

Deborah Feldman: „Judenfetisch“

Deborah im Wunderland

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.09.2023

Es sollte ein Roman werden, nun ist es ein hybrider Essay geworden. Bestsellerautorin Deborah Feldman staunt über das Jüdischsein in Deutschland. Sie trifft auf machtbewusste Konvertiten, Wichtigtuer und die Fixierung auf den Holocaust. Die eigene jüdische Identität sieht sie da nicht.

Lange war er angekündigt: der neue Roman von Deborah Feldman. Nach ihren zwei autobiographischen Büchern „Unorthodox“ und „Überbitten“, mit denen die US-amerikanische Autorin für Begeisterung bei Kritik und Leserschaft gesorgt hatte, war die Erwartung groß. Ein Verlagswechsel schien anzudeuten: hier kommt jetzt das ganz dicke Ding! Feldman und Random House, Win-Win, weiter geht der Höhenflug der Autorin, die mit ihrer Aschenputtelgeschichte aus dem ultra-orthodoxen Milieu New Yorks so viele Menschen bewegt und sich als eigenwillige jüdische Stimme behauptet hatte. Der Roman wurde angekündigt. Aber er kam nicht. Wurde verschoben. Erschien wieder nicht. Das ging einige Jahren so, aber nun, endlich, gibt es zwar keinen Roman, aber doch noch ein neues Buch von Deborah Feldman, „Judenfetisch“:

„In meinen Bekanntenkreisen in Berlin ist das Wort „Judenfetisch“ ein gängiger Begriff, der ein Verhältnis zu einer Projektionsfläche beschreiben soll, mit der sich Deutschland und viele Deutsche zwangsläufig und zwanghaft auseinandersetzen, im Guten wie im Schlechten...davon zu profitieren, haben viele Juden wie Nicht-Juden gelernt, und das Ergebnis ist ein permanent aufgeführtes Varieté...“

Alles dreht sich um Identität

Fetisch – das ist per definitionem erst einmal ein Gegenstand, der über eine subjektiv besondere Bedeutung verfügt. Jüdische Identität, so befindet Deborah Feldman, werde wie Identität an sich zunehmend fetischisiert. Insbesondere in Deutschland.

„Nirgendwo in der Welt wird Jüdischsein so intensiv verhandelt wie hier.“

Wir haben noch die Debatte um den Publizisten Fabian Wolff im Ohr oder die Auseinandersetzung zwischen dem Autor Maxim Biller und dem Aktivist Max Czollek. Wer ist Jude, wer darf von sich sagen, er sei Jude und was impliziert das? Solche Debatten, die

Deborah Feldman

Judenfetisch

Luchterhand Verlag, München

268 Seiten

24 Euro

vor allem von den Feuilletons ausgetragen werden, sieht Deborah Feldman als Grundproblem des Jüdischseins in Deutschland.

„Niemand fühlt sich jüdisch genug für die überhöhten deutschen Ansprüche, also entlastet man sich, indem man den anderen für noch weniger jüdisch erklärt....Wenn Juden sich gegenseitig öffentlich zerfleischen, wird damit nicht jedes unterschwellige Klischee über Juden bedient? Vielleicht deshalb erscheint mir der Jude in Deutschland als eine rein deutsche Erfindung.“

Juden in Deutschland – eine Enttäuschung

Für die Autorin, die nach Berlin kam, um ein freies, authentisches jüdisches Leben zu führen, fern enger Tradition und den Forderungen religiöser Autoritäten, ist das eine herbe Enttäuschung. Hatte sie doch in New York noch eine Gruppe junger deutscher Juden kennengelernt, die ihr genau diese Möglichkeit zu verkörpern schienen – die eines liberalen, selbstbestimmten Judentums – so erfährt sie in Berlin, dass gerade dort das nicht der Fall ist. Stattdessen: alles Varieté. Ein Freund macht ihr deutlich:

„Schau dich um, die Menschen hier sind eigentlich mindestens zur Hälfte, also entsprechend der Halacha, keine Juden...viele stammen aus Pfarrersfamilien, es sind also eigentlich Nachkriegs-Philosemiten...Von diesen gibt es hier jede Menge, und in Deutschland reicht das schon, um eine jüdische Gemeinde zu gründen. Dann sind eigentliche Juden eher Störenfriede.“

Es ist kurios: Feldman macht genau das, was sie der deutschen Gesellschaft, Juden und Nicht-Juden, so wortreich vorwirft – obsessiv beschäftigt sie sich damit, was „Jüdischsein“ ist und urteilt darüber. Sie macht in vielen Berliner Synagogen Rabbiner und Rabbinerinnen aus, die als deutsche Christenkinder geboren wurden und mutmaßt, diese seien aus dem Streben nach Macht und Einfluss heraus zum Judentum konvertiert. Denn jüdisch zu sein, so ihr Eindruck, zahle sich in Deutschland aus. Dass die Zahl antisemitischer Gewalttaten ständig steigt, erwähnt sie nicht. Dass das unterstellte Streben nach Macht und Einfluß ein antisemitisches Stereotyp bedient, merkt sie nicht. Sie trifft auf deutsche Juden, denen sie unterstellt, für die deutsche nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft „eine Aufführung des Judentums“ zu inszenieren. Kein Wort zu jenen, die als Kinder von displaced persons oder Remigranten im Nachkriegsdeutschland aufwuchsen und ihr von Spannungen geprägtes Jüdischsein vielfach in der Öffentlichkeit und Literatur thematisieren.

Der Blick der Autorin auf jüdisches Leben in Deutschland, speziell in Berlin, will erhellend sein, ist aber eingefärbt. Sie kann nur sehen, was sie sehen will. Was zu ihrer Idee passt: dass jüdische Identität in Deutschland eine Lüge sei, eine Performance für die Deutschen, zum Wohlgefallen aller Beteiligten. Der Text, der daraus entstanden ist, hat große Schwächen. Zu lang, zu ungeordnet, zu pauschal.

Wirres Wonderland

Es ist ein hybrider Text, eine Mischung aus Erlebnisbericht, Autobiographie, Essay und zeitkritischen Beobachtungen. Straffung und Dramaturgie hätten ihm gutgetan. Aber es wechseln unvermittelt Orte, Zeiten, Meinungen, Behauptungen und Zitate.

Erzählfluss, gedankliche Stringenz oder ein kohärenter Textkörper entsteht so nicht. „Judenfetisch“ wirkt über weite Strecken wie eine quirlige Collage, eine zusammengeschusterte Sammlung aus Reflexionen zu Reizwörtern. Ein bisschen Reisebericht, ein bisschen Selbsterfahrung, und egal wo Deborah Feldman sich in ihrem Text gerade aufhält, es wirkt immer als sei sie in Wonderland: der freundliche, arabische Nachbar überrascht, die assimilierte jüdische Familie in New York befremdet, Deutsch-Jüdisches ist ihr nicht geheuer, und auch Israel erscheint fragwürdig bis bedrohlich:

„Ich will nicht von ‘unseren‘ Fanatikern auf der anderen Straßenseite erkannt werden, die mir persönlich bedrohlicher vorkommen als jeder islamistische Eiferer.“

Zu Israelis allgemein fällt ihr ein:

„Wenn sie in einer Sache gut sind, dann im Krieg.“

Feldmans Feldforschungen sind nicht belastbar. Sie macht es sich leicht, indem sie Phänomene verallgemeinert und so auch zum Titel ihres Buches gelangt. „Judenfetisch“ braucht das Absonderliche, um sich selbst als Thema zu bestätigen. Wie bei Freud der Fetisch dazu dient, fragile Männlichkeit zu stützen, unterstellt Feldman den Deutschen pauschal, mit dem Judenfetisch Ängste abzuwehren und die eigene fragile Identität zu stärken. Das ist zu einfach.

Einfach hat es sich auch das Lektorat bei Luchterhand gemacht. Die Neigung der Autorin zu überflüssigen Adjektiven wurde wohl zum Stil erklärt, ebenso wie die Verwendung des lutherischen „Frommheit“ statt Frömmigkeit, oder „Klimagerät“ statt Klimaanlage. Und auch mitunter ungelenke bis unverständliche Formulierungen. Beispielsweise lässt jemand

„Unterlassungsklagen wie Hämmer fallen“, „Ich war überschwemmt von Gefühlen, die gekommen waren, um ihre Fälligkeit einzufordern“, „diese Überraschung, sie nagt an mir wie eine schlecht verdaute Mahlzeit“, „beschwörerisch erzählt“, „die narrativen Kräfte politischer Umtriebe“, „die Galle des Sodbrennens in meinem Rachen“.

Das Buch wirft etliche interessante und diskussionswürdige Fragen auf, alle liegen wie Beilagen bunt auf einem Pizzateig, der aber nicht aufgehen will.